Leipziger Tageblatt
und
Handels-Zeitung
Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Abend-Ausgabe

107. Jahrgang

Bezugspreise: für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2 mal täglich ins Haus gebracht: 90 Pf. monatlich, 2.70 Mk. vierteljährlich. Bei unsern Filialen und Annahmestellen abgeholt: 75 Pf. monatlich, 2.25 Mk. vierteljährlich.
Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3.00 Mk., monatlich 1.20 Mk., ausschließlich Postbestellgeld.
Das Leipziger Tageblatt erscheint 7 mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur 1 mal.
Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8.
Fernsprech-Anschluß Nr. 14692, 14693 und 14694.

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 1 spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 Mk., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 Mk. Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 30 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschrift im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr: Gesamtauflage 6 Mk. pro Tausend exkl. Postgebühr. Teilbeilage höher.
Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen und allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Berliner Redaktion: In den Zelten 9.
Fernsprech-Anschluß: Amt Moabit Nr. 497.

Nr. 326. Montag, den 30. Juni. 1913.

Das Wichtigste.

* **Die Wehrvorlage wurde im Reichstage am Montag in dritter Lesung endgültig angenommen.** (S. bes. Art. u. Letzte Dep.)

* Heute findet in Belgrad die entscheidende Sitzung der Skupschtina statt. (Siehe bes. Art.)

* Bei einem Versuchsflug in Lüttich stürzte das Flugzeug in die Zuschauermenge. Zwei Personen sind tot, sieben schwer verletzt. (S. Sp. u. Spiel.)

Die Wehrvorlage endgültig angenommen!

Der heutige Montag ist der Tag der entscheidenden Abstimmungen im Reichstage. Bereits mittags 12 Uhr traten die Volksvertreter im Wallotbau am Königsplatze zu Berlin zusammen und erledigten zunächst die Wehrvorlage. Die drei in zweiter Lesung gestrichenen Kavallerieregimenter wurden auf Antrag der Nationalliberalen und Konservativen nun bei der Schlußabstimmung doch noch bewilligt und hierauf gelangte die ganze Wehrvorlage zur Annahme. Gleichzeitig wurde das sog. „Notgesetz zum Militärstrafgesetz" in allen drei Lesungen angenommen, wonach in Zukunft auch bei Militärvergehen die Zubilligung mildernder Umstände statthaft sein soll. Drahtlich liegt folgende Meldung vor:

Berlin, 30. Juni. Der Reichstag hat bei der Schlußabstimmung über die Wehrvorlage den Antrag Bassermann auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage (sechs Kavallerieregimenter) gegen Elsässer, Polen, Fortschrittler und Sozialdemokraten angenommen und sodann die ganze Wehrvorlage endgültig angenommen.

Ferner wurde der Entwurf betr. Aenderung des Militärstrafgesetzbuches, wonach mildernde Umstände eingeführt werden, in allen 3 Lesungen angenommen, nachdem der Reichskanzler erklärt hatte, er werde beim Bundesrat dafür eintreten.

Was will Rumänien?

Heute, Montag, soll in Belgrad die Entscheidung über Krieg oder Frieden fallen. Ministerpräsident Pasitsch wird sich heute in der Skupschtina über den Stand der diplomatischen Verhandlungen und die Annahme des Schiedsgerichts aussprechen. Wie es heißt, sei er noch am Sonnabend entschlossen gewesen, für eine friedliche Lösung einzutreten, nun aber habe das Auftreten Rumäniens eine große Wandlung bewirkt. Wie schon gemeldet, hat der rumänische Gesandte in Sofia, Prinz Ghika, der bulgarischen Regierung amtlich erklärt, daß sich Rumänien im Falle eines bulgarisch-serbischen Krieges die Freiheit des Handelns vorbehalte. Das bedeutet nach der ganzen Sachlage nichts anderes als eine an Bulgarien gerichtete Kriegsdrohung, und es ist ganz selbstverständlich, daß Serbien darin die Hand des helfenden Zaren sieht und nun mit neuen günstigen Möglichkeiten für den Kriegsfall rechnet. Rumänien wäre einfach verloren, wenn es sich mit Serbien und Bulgarien gleichzeitig schlagen müßte. Rußland also, das sich anschickt, das Schiedsrichteramt über den bulgarisch-serbischen Streit zu übernehmen, nimmt Partei gegen Bulgarien, um es mit Hilfe Rumäniens zur äußersten Nachgiebigkeit zu zwingen. Wenn man will: eine Kriegsdrohung zu Friedenszwecken! Europa könnte sich ruhig mit dieser etwas merkwürdigen Maßregel abfinden, wenn die Rolle, die Rumänien bei diesem neuen Spiel übernimmt, wirklich nur für diesen einen nächsten Zweck, die Einschüchterung Bulgariens, bestimmt wäre. Das Auffallende an der Sache ist aber, daß zwischen Rußland und Rumänien Verhandlungen vorhergegangen sind, die auf einen Anschluß des rumänischen Staates an Rußland und Frankreich hinauslaufen. Wenn dem so ist, wäre das für Oesterreich und mittelbar für den Dreibund eine diplomatische Niederlage und für Rußland und seine Verbündeten ein erstaunlicher und überraschender Erfolg. Seither schien die rumänische Politik auf eine andere Bahn eingestellt zu sein, und es ist im Augenblick wenigstens schwer zu raten, auf welche Weise sich die rumänische Regierung für die weitgreifenden Pläne Rußlands gewinnen ließ. Nur das ist wohl sicher, daß man sich in Bukarest nicht aus reiner Gutmütigkeit zu einer der russischen Politik erwünschten Gefälligkeit herbeiließ. Einstweilen läßt die rumänische Regierung jede Beeinflussung durch Rußland bestreiten, aber damit ist zur Aufklärung ihres merkwürdigen Verhaltens nichts getan.

Serbien vor der Entscheidung.

Belgrad, 30. Juni. Der Klub der Regierungspartei macht, wie verlautet, der Politik des Nachgebens, die Pasitsch eingeschlagen hat, starke Opposition. Anderseits wird wiederum in Regierungskreisen ein wirklicher Zwiespalt innerhalb der Regierungspartei geleugnet, und man hofft, daß morgen die Vorschläge des Ministerpräsidenten gutgeheißen werden. Die ganze Opposition wendet sich nur gegen ein vorbehaltloses Schiedsgericht. Die heutige Skupschtina-Sitzung wird voraussichtlich sehr stürmisch. In diplomatischen Kreisen verlautet, daß Rußland auf die bulgarische Regierung einen starken Druck ausübt, das Schiedsgericht auf breiterer Grundlage und für alle verbündeten Balkanstaaten endlich anzunehmen. Der deutsche Gesandte Freiherr von Griesinger stattete Pasitsch einen langen Besuch ab, dem man eine hohe politische Bedeutung beimißt.

Ueber die gespannte Erwartung in Sofia erfährt die „Voss. Ztg.":

Die politische Lage erscheint durch die drohende Haltung Rumäniens gänzlich unklar. Man erwartet mit höchster Spannung die Erklärungen Pasitschs, von denen es abhängt, ob eine friedliche oder eine kriegerische Lösung erfolgt. Wenn die Serben das Schiedsgericht annehmen, würde Danew noch im Laufe dieser Woche nach Petersburg reisen. Die Oeffentlichkeit beurteilt die Lage größtenteils skeptisch und meint, daß Serbien — selbst wenn der Schiedsspruch zustandekommt — die jetzt besetzten Gebiete schwerlich gutwillig räumen wird.

Gegen die russische Bevormundung.

Wien, 30. Juni. Das offiziöse „Fremdenblatt" schreibt:

„Durch zwei wichtige Kundgebungen wurde in der letzten Zeit die Haltung der Monarchie gegenüber der neuesten Phase in der Orientkrise präjudiziert. Ministerpräsident Tisza legte im ungarischen Abgeordnetenhause und Ministerpräsident Graf Stürgkh im österreichischen Herrenhause die Gesichtspunkte der auswärtigen Politik der Monarchie dar. Uebereinstimmend kam in beiden Reden das Recht der Balkanstaaten zum Ausdruck, ihre Angelegenheiten aus eigener Machtvollkommenheit zu ordnen. Beide sprachen die Hoffnung aus, daß Serbien und Bulgarien sich auf den friedlichen Weg der Entwirrung des Streites begeben werden. Unsere Genugtuung darüber wird noch dadurch gesteigert, daß die von beiden Ländern bisher zugunsten der Durchführung einer friedlichen Politik unternommenen Schritte aus ihrer eigenen Entschließung hervorgingen. Damit ist zugleich gesagt, daß wir in einer wie immer gearteten Beeinträchtigung der Entschließungsfreiheit der Balkanstaaten eine unzulässige Intervention erblicken müßten. Die Balkanstaaten haben also vollkommen freie Hand. Die Monarchie gestattet nicht nur, sie verlangt diese unbehinderten freien Entscheidungen. Sie wird aber das Ergebnis aus dem Gesichtspunkte überprüfen, ob es unsere Rechte und Interessen präjudiziert, und einen entsprechenden Einfluß ausüben. Die Monarchie wird sich hierbei von der traditionellen Sympathie für die Balkanstaaten aus dem Wunsche nach freundschaftlich gesicherten Beziehungen zu ihnen leiten lassen."

Das Blatt bespricht sodann die Stelle in der Rede des Grafen Stürgkh, in der ausgeführt wird, wie ein wirksames Verhältnis der Balkanstaaten zur Monarchie zu erreichen sei, und erklärt: „Die Voraussetzung besteht darin, daß die Balkanstaaten zur Einsicht gelangen, daß sie ihren Interessen am besten dienen, wenn sie künftig sich den eigenen Aufgaben ihres nationalen Lebens widmen. Hierdurch würden sie die Gefahren paralysieren, welche durch das Verschwinden der Türkei aus Europa hervorgerufen werden könnten. Es läßt sich nicht übersehen, ob diese Gefahren tatsächlich eintreten würden, wenn die Balkanstaaten sich zum Werkzeug der auf eine Verschiebung des europäischen Gleichgewichts abzielenden Bestrebungen gebrauchen ließen. Auf alle Fälle würde es gut sein, wenn man auf dem Balkan die freundschaftliche Mahnung der beiden Ministerpräsidenten nicht überhört."

Kampf zwischen den Verbündeten.

Sofia, 30. Juni. (Agence bulgare) Das Hauptquartier erhielt gestern abend die Meldung, daß

Ein vergessener Prophet Wagners.

Von Dr. Kurt Pinthus.

Wir erlebten vor einigen Wochen den hundertsten Geburtstag Richard Wagners. Nachdem nunmehr der Glanz der Feste, die zu dieser Zeit gefeiert wurden, erloschen ist, überlegt man wieder kritischer das Verhältnis unserer Zeit zu Wagners Kunst. Und man erinnert sich, daß gerade Bayreuth, Wagners erfüllte Sehnsucht, in diesem Jahr geschlossen bleibt, daß die höchste, leuchtendste Feier im Hause des Meisters selbst den Deutschen auf den Wunsch seiner Nachkommen versagt ist. Man denkt an das nicht belanglose Buch des geistreichen Dichters Emil Ludwig „Wagner oder die Entzauberten", das sich scharf und hart gegen Wagner den Menschen und Wagner den Musiker wendet. Man hört, daß der Wagnerrausch der Franzosen schnell verflog, und daß in lauten Festen die jungen Franzosen ihren Claude Debussy gegen Wagner ausspielen. Man weiß, daß viele unserer Jüngeren manches gegen Wagner einwenden und schon schickt man sich an, Arnold Schönberg auf das Postament Wagners zu stellen.

Es soll hier nichts für oder gegen Wagner gesprochen werden, aber ich möchte das Gedächtnis an einen vergessenen, unglücklichen, sehr begabten Mann erwirken, der, ohne daß er es wußte, zu einem Verkündiger der Wagnerschen Kunst wurde. Dieser Mann hielt vor mehr als 65 Jahren im Leipziger Gewandhause eine gewaltige Rede, welche, wiewohl sie bis zur Ueberschwenglichkeit von der Sehnsucht nach einer großen Oper, nach einem Bayreuth erfüllt ist, nur wenigen unserer Zeitgenossen bekannt sein wird. Den Stimmen, die nach Wagners Tode gegen den Meister sprechen, sei hier der Ruf eines begeisterten Mannes entgegengesetzt, der für Wagners Kunst kämpfte, bevor ihm selbst diese neue Musik erklungen war.

Ein dünnes, gelbes Heft geriet mir in die Hände, das den Titel trägt: „Die Oper der Gegenwart. Vortrag zur ersten Tonkünstler-Versammlung in Leipzig im Saale des Gewandhauses am 14. August 1847, gehalten von Wolfg. Rob. Griepenkerl." Der Mann, der berufen wurde, diese Rede vor einem auserwählten Publikum an der Stätte zu halten, die für Leipzig das ist, was Bayreuth für die Welt bedeutet, war ein starker ehrgeiziger, unruhiger Mensch. Ein Jahrzehnt lang wurde er unter die ersten Geister seines Vaterlandes gerechnet. Er war Professor für deutsche Sprache und Literatur in Braunschweig, trieb Studien auf allen Gebieten der Kunst und dichtete kraftvolle, zerrissene Dramen, wie „Robespierre", „Die Girondisten", „Auf St. Helena", die man in den fünfziger Jahren für bedeutender hielt als die Werke Grabbes und Hebbels. Von Stadt zu Stadt zog er und las mit mächtiger Stimme diese Dramen vor, aber sein Schaffen und sein Leben zerbrach und wurde zersplittert, so daß er im Elend 1868 zu Braunschweig starb. Es war wenige Monate vor dem Ausbruch der Revolution, als Griepenkerl seine Rede über die Oper hielt. Die Ideen des jungen Deutschlands hatten sich weit im Volke ausgebreitet. Ueberall wollte man sich unmittelbar anschließen an die praktischen Fragen des Tages, an das gegenwärtige Leben, — und diese Forderung stellte man auch für die Kunst auf. So entstand in allen Künsten ein Streben nach Wirklichkeit, das einen gewissen Realismus erweckte, der uns allerdings heute recht schönfärberisch und idyllisch erscheint. — Aber noch ein anderer Gedanke gewann immer größeren Einfluß: die Idee der Entwickelung. Diese Idee war zunächst in mehr spekulativer Form von Hegel ausgegangen und von ihm und seinen Schülern in phantastischen Philosophemen ausgeführt worden. Es verging noch ein Jahrzehnt bis Darwin den Entwicklungsgedanken auf naturwissenschaftlicher Grundlage darstellte.

Und diese beiden Ideen: Wirklichkeitsstreben und Entwicklungsgedanke, die tatsächlich die wichtigsten treibenden Momente im Leben des neunzehnten Jahrhunderts wurden, sind von Griepenkerl in dieser Gewandhausrede wohl zum ersten Male auf das Gebiet der Musik angewendet worden. Seine Rede ist ganz und gar im Stil seiner Zeit gehalten und stellt eine Ansicht dar, welche vielleicht die aufgeklärtesten Männer seiner Zeit sich über die Musik gebildet hatten.

Griepenkerl meint, seine Zeit sei eine gewaltige Epoche, der „das eine große Zeichen an der Stirne steht, überall im Ganzen zu leben", und das Thema seiner Rede lautet: „In welch' einem Verhältnis stehen die Tonkunst und ihre Schöpfungen zu den so stark ausgeprägten Umrissen der gegenwärtigen geschichtlichen Stellung?" — Immer wieder macht der Redner seinen Zuhörern klar, das Losungswort der Zeit sei „Wirklichkeit, Lebendigkeit, gegenwärtiges Dasein"; „kein Ruf ist der Zeit gemäßer, als der nach Wirklichkeit".

Wenn also alles sich zu diesem Ziel zusammenschließt, so liegt die Frage nahe, ob sich denn „die Musik gegen alle Entwicklung so abgesperrt habe, daß sie nicht das Recht hätte, vor diese Schranken gefordert und gewürdigt zu werden?" Und Griepenkerl meint, von der Beantwortung dieser Frage hänge die „weltgeschichtliche Würde der Musik" ab. Die Musik habe nur eine Existenzberechtigung, wenn sie sich wie die anderen Künste im Zusammenhang mit der Zeit entwickle und also dem höchsten Begriff dieser Epoche — dem Streben nach Wirklichkeit diene. Und Griepenkerl sagt: Der Trieb der Entwicklung „ist in der Musik kein anderer, als der nach Wirklichkeit, die Sehnsucht des Unbestimmten nach dem Bestimmten". Während die anderen Künste Jahrtausende zu ihrer Entfaltung bedurft hätten, haben für die Musik wenige Jahrhunderte hingereicht, um sie den anderen Künsten gleichzustellen. Ein Rückblick auf die Entwicklung der Musik müsse also zeigen, daß sie sich immer stärker zum Wirklichen, zum Leben hin entfaltet habe.

Griepenkerl legt nun dar, wie sich zuerst die Musik aus der Poesie in der Form der Kirchenmusik losgelöst habe; der erste Schritt zum Wirklichen sei der Fortschritt der Musik zur Oper gewesen. Das treibende Moment in der Entwicklung der Oper war die Idee gewesen. Hier zeigt sich am deutlichsten der Einfluß Hegels auf Griepenkerl. Je größer und reiner die Idee ist, um so höher stehe das Kunstwerk; die Idee der Geschichte sei größer als Privatschicksale, und daher läßt sich der Redner verleiten, die historischen Opern seiner Zeit über Beethovens „Fidelio" zu stellen. Nachdem man zunächst die Stoffe für die Oper aus Zauberwelt und Ritterzeiten genommen, habe Gluck den Bravourgesang der Italiener abgelöst durch eine Musik, welche „die von der Poesie gegebenen Vorstellungen mit den musikalischen Stimmungen in wirklich organische Beziehungen setzte". Gluck ging auf das Griechentum zurück, dies aber war zu weit von der Wirklichkeit noch entfernt.

Durch Grétry wurde in Frankreich die Revolution opernfähig gemacht, er eröffnete der großen Oper die Bahn. Spontini setzte diesen Weg fort, da er von Glucks Griechentum zum Römertum und bis zu dem romantisch-christlichen Stoff des Ferdinand Cortez weiterging — ein „Fortschritt in das Reich der freien Wirklichkeit wie keiner vorher". In dieser romantisch-historischen Entwicklung müsse die Oper jetzt ihren höchsten Punkt erreichen; nicht Lortzing, nicht Weber, nicht die Waldromantik, sondern die große historisch-wirkliche Oper sei das Ziel, und diesem Ziel sei vorläufig Meyerbeer in den „Hugenotten" am nächsten gekommen.

Sofort protestiert aber Griepenkerl dagegen, daß er sich „zum Fahnenträger des Herrn Meyerbeer aufgeworfen hätte". Er will nur gezeigt haben, daß die Musik wie jede Aeußerung der Zeit einen Beitrag zum Wirklichkeitsstreben darstelle.

Sicherlich lebt in dieser Rede allzu stark der schematisierende Geist Hegels; sicherlich sind viele schiefe und für uns geradezu lächerliche Urteile in ihr enthalten, aber ein tiefer Ernst, ein mächtiges Ahnen wird in diesen erregten Worten laut. Eins weiß Griepenkerl gewiß: die Oper entwickelt sich. Sie entwickelt sich zu einer wirklichkeitsnahen, ideenerfüllten Kunst. Klar sieht er den vorläufigen Erfüller dieser hohen Kunst vor sich; er weiß, Meyerbeer ist es noch nicht, aber wer über Meyerbeers Kunst „hinaus will, und es wird darüber hinaus geschritten werden, denn der Dom, den der Geist baut, schließt sich in keiner Spitze ab — wer darüber will, muß auf dem Grunde gestanden haben, auf dem Meyerbeer steht; der Boden aber ist schwer erst zu gewinnen . . ." Wagner stand zunächst auf diesem Grunde, und er ließ denn auch, was Griepenkerl ausdrücklich fordert, Christentum in seine Kunst einströmen. Wagner verknüpfte eine realistische Verwendung der Töne mit der Idee, er führte die Entwicklung zu Ende, die Griepenkerl als einer der ersten darstellte. Und liest man aufmerksam diese verschollene Rede des verschollenen Mannes, so erkennt man mit Staunen: diese begeisterten Worte geben, ohne daß es der Redner ahnte, eine Entwicklungsgeschichte des musikalischen Erfüllers, den er halb unbewußt und doch schon klar gesehen begeistert prophezeit.

Kunst und Wissenschaft.

* **Gegen die Unterdrückung von Hauptmanns Festspiel.** Zu dem in unserer Sonntagsnummer veröffentlichten Protest gegen die Unterdrückung von Gerhart Hauptmanns Jahrhundertfestspiel erhalten wir noch einige zustimmende Aeußerungen, die wir mit besonderer Genugtuung wiedergeben. Wir verzeichnen die Namen der Einsender in der Reihenfolge des Eingangs: Geh. Hofrat Prof. Dr. J. Partsch, Prof. Arthur Nikisch, Bildhauer Prof. Johannes Hartmann, Landtagsabgeordneter Rechtsanwalt Dr. Zöphel, reformierter Pastor Rudolf Mühlhausen, Dr. Robert Corwegh, Schriftsteller. Auch Herr Prof. Max Förster teilt uns mit, daß er sich dem Protest anschließt, ohne jedoch zu der Frage der ästhetischen Wertung des Stückes Stellung nehmen zu wollen.

* **Eine Jahrhundert-Ausstellung** großen Stiles bereitet die Stadt Erfurt vor. Nach den vom Museumsdirektor Dr. Redslob soeben bekanntgegebenen Grundzügen dürfte — wie uns unser Erfurter Mitarbeiter schreibt — diese Ausstellung zu den bedeutsamsten Unternehmungen zur Erinnerung an die Befreiungskriege gehören, die nächst der Breslauer in Erscheinung treten. Unter allen Städten Thüringens ist Erfurt diejenige, die am meisten von den Ereignissen der napoleonischen Herrschaft und von der Erhebung Deutschlands berührt worden ist. Hier hat Napoleon 1808 mit dem Fürstenkongreß Deutschland die glanzvollste Aeußerung seiner Macht gegeben und in verzweiflungsvoller Erinnerung daran hat er nach der Schlacht von Leipzig die Trümmer seines Heeres in Erfurt gesammelt. Fünfmal hat der Kaiser hier geweilt, Monatelang wurden die Franzosen von den Preußen in Erfurt belagert, bis letztere den Einzug erzwangen. Der Erinnerung an jene große Zeit soll die Ausstellung in allen ihren Teilen gelten. Den Erinnerungen, Bildnissen und Darstellungen aus der napoleonischen Herrschaft und der Zeit des Fürstenkongresses werden die Zeugnisse der Erhebung gegenüberstehen, und zwischen diesen Gruppen werden Gegenstände erscheinen, die ganz allgemein ein Bild der Zeit geben. Fahnen, Waffen und Uniformen, Ehrenzeichen und Medaillen, dazu Bilder der Heerführer und der Schlachten werden an die Armee und ihre Taten erinnern. Möbel und allerlei kunstgewerbliche Stücke sollen die Einrichtungen und Kunstformen des Empire-Stiles veranschaulichen. Eine besondere Gruppe von Bildnissen und Andenken soll an die für Erfurt wichtigen Persönlichkeiten der Zeit, Bürger und Kriegsteilnehmer umfassen. Berühmte Persönlichkeiten, die in besonderer Beziehung zu Erfurt stehen, wie Kleist von Nollendorf, der Belagerer der Stadt, Feldmarschall von Müffling (der spätere Gouverneur des eroberten Paris), Generäle wie Ziethen, Pirch, Prinz August von Preußen, Jagow oder Dobschütz usw., sollen ebenfalls eine Gruppe bilden. Das Bild soll abgerundet werden, indem von den alten Ansichten und Plänen der Stadt eine besondere Abteilung gebildet wird, die in erster Linie den Anfang des 19. Jahrhunderts betrifft. Das ganze groß angelegte Unternehmen liegt in den Händen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde — der zugleich damit die Feier seines 50jährigen Bestehens begeht — sowie der Direktion des Museums. Die Ausstellung wird Anfang Oktober eröffnet werden.

SLUB
Wir führen Wissen.